

Inhalt

Ein Präsident als Abfall der Popkultur	7
Zwei Erzählungen	7
Der Mythos des Volkshelden	16
Die populäre Mythologie und die Politik	23
Der Volksheld und das Establishment	23
Der Selfmademan und seine Welt	31
Macho, Barbie und der Sugardaddy	37
Die Kraft des Nichtwissens	52
Narziss und Goldhaar	57
Monster und Macht	60
Zyklus und Selbstreinigung	63
Der Trumpismus, Twitter und ein »Trump Tower«	68
Medienkämpfe (nicht nur) mit 140 Zeichen	68
Trump spielt Al Capone	76
Spiel im Thronsaal: Eine Bildbetrachtung	83
Eine unheilige Familie	83
Homer Simpson im Buckingham Palast	94

Donald Trump, das wilde Kapital und (k)ein Volk	107
Lämmer und Hirten	107
Demokratie und Kapitalismus	108
Alte und neue Eliten	112
»Volk«-Werden	126
Die Fakten sind egal	131
 Nachklang	 136
 Fotonachweis	 140

Ein Präsident als Abfall der Popkultur

Zwei Erzählungen

Wir lieben Pop, na klar. Pop ist alles, was über das Überleben hinaus Spaß macht und wichtig ist, ohne den Zwangs- und Unterscheidungsmechanismen von »Kultur« zu unterliegen. Und Politik? Na ja, einerseits ist *alles* Politik, und andererseits muss es Politik geben, weil sie über genau das entscheidet, was uns betrifft. Geld, Krieg, Krankenkassen, Straßenreinigung und all das Zeugs. Nicht politisch sein heißt, anderen die Entscheidungen über das eigene Leben zu überlassen.

Ein Leben ohne Pop ist genauso wenig vorstellbar wie ein Leben ohne Politik.

Pop und Politik sind allerdings auch expansive Systeme. Eine schöne Ordnung – sagen wir: Pop ist Pop, und Politik ist Politik! – hat es zwar nie so ganz gegeben, aber es ist bemerkenswert, wie sich im letzten Jahrhundert die Differenzen zwischen Pop und Politik aufgelöst haben, sodass man sich immer häufiger fragen muss: Ist das noch Pop oder schon Politik (bei Kabarettisten, Talkshows, Werbeagenturen, Benefizveranstaltungen und Reality Soaps beispielsweise)? Oder andersherum: Ist das noch Politik oder schon Pop (bei Fernsehauftritten,

Wahlkämpfen, Parteitage, Hashtag-Schmonzes oder, wiederum, Talkshows und so weiter)? Pop kann und will nicht unpolitisch sein (so sehr es manche Protagonisten auch beteuern), aber offensichtlich kommt auch Politik nicht mehr ohne Pop aus. Pop und Politik verschwimmen immer mehr ineinander, aber sie sind sich auch spinnefeind, weil Pop sich gern in den Subkulturen und schrägen Crossovers herumtreibt, während sich die Politik (jedenfalls in den Zeiten der Demokratiedämmerung) nach dem jeweils schlag- und finanzkräftigsten Mainstream umschaute. In der derzeitigen Phase von Demokratie und Kapitalismus treibt Pop der Ökonomie die Ränder zu, weil »Diversity« gut für Produktivität und Konsum ist, und die Politik treibt dem Mainstream Rassismus und Nationalismus zu, weil das gut für die Macht ist.

Wir leben in zwei großen Erzählungen, mindestens. Die eine ist der ökonomisch-politische Diskurs, der sich auf Informationen, Interessen, Texte, Gesetze und Modelle bezieht. Man findet ihn auf den ersten Seiten der, nun ja, seriösen Zeitungen und in mehr oder weniger klugen Gesprächen über Politik und Wirtschaft. Hier haben alle Dinge ihre Ursachen und ihre Wirkungen, folgen einer allgemeinen Verpflichtung zu Logik und Vernunft und

lassen sich, wenn auch mit einigen Anstrengungen hier und dort, am Ende immer erklären. Es ist der Wahn dieser Erzählung, alles Unerklärbare ausschließen zu können.

Die zweite Erzählung ist die des Entertainments, der populären Mythologie: das Kino, der ewig laufende Fernseher, die illustrierte Welt der Promis, Shows und Events, die Stars des Musikbusiness, der Sport, Cartoons, die Werbung. Hier kommt es nicht auf logische Verknüpfungen oder Transparenz der Motive an, sondern auf Emotionen, Bildhaftigkeit, Effekte. Alles entsteht direkt aus dem Ineinander von Begierde und Angst; Panik und Gelächter verknäueln sich; hier das Idyll, dort das Chaos und dazwischen ein ewiger Kampf. Es ist der Wahn dieser Erzählung, sich vom elitären Instrument der Vernunft befreien zu können.

Die beiden Erzählwelten sind sich feind, nicht obwohl, sondern gerade weil der »normale« Mensch unserer Zeit zu lernen hätte, in beiden zu leben und zwischen beiden zu unterscheiden, und gerade weil, wie wir aus der Medienschelte von allen Seiten wissen, diese Unterscheidung immer schwieriger wird. Natürlich orientieren sich die einen mehr hierhin und die anderen mehr dorthin, und auf beiden Seiten, so scheint es, wächst die Zahl der Fundamenta-

listen. Die einen wollen ums Verrecken nicht mehr aus ihren Pop-Träumen von *Pokémon*, *Star Wars* oder *Shopping Queen* aufwachen, die anderen strafen mit Verachtung, was nicht auf Information und Meinung zurückgeführt werden kann. Man sieht in der jeweils anderen Erzählung nur noch Kränkung und Wirrnis. Wir sind davon überzeugt, dass die wirkliche Wahrheit über unsere Welt höchstens noch in den neuen TV-Serien oder bei *South Park* zu finden ist, aber zugleich ahnen wir auch, dass auch der tausendste *Tatort* vor allem zur Produktion »guter« Bürgerinnen und Bürger gedreht wurde. Aufrechte Demokraten versuchen die Politik gegen ihre Popisierung zu verteidigen, echte Pop-Aficionados verteidigen ihre Parallelwelten gegen die Politisierung. Jede Seite verbittet sich energisch, von der anderen genauer angeschaut zu werden. Weil, klammheimlich oder nicht, am Ende so etwas wie eine Erlösung zu winken scheint; beide versprechen ihren Adepten eine Utopie, vorneweg in der Geschichte, tief drin in der Imagination. Beide Erzählungen funktionieren nur, weil sie um Tabus herum aufgebaut sind. Die Blindheit der einen ist die Hellsicht der anderen und umgekehrt. Wer in der Welt sein will, muss mit beiden sehen lernen, ohne sich den Blick vernebeln zu lassen. Das gelingt immer weniger, und wenn man

so angelegentlich vom Post-Faktischen in der Politik spricht, könnte man genauso von einer endgültigen Verschmelzung von Pop und Politik reden. Mit der medialen Überwältigung kam es dahin, dass sich schließlich nicht bloß zwei Erzählungen, sondern zwei Wirklichkeiten gegenüberstehen.

In der ersten Erzählung ist die Möglichkeit, dass ein Donald Trump Präsident der Vereinigten Staaten werden konnte, nicht vorgesehen gewesen. Ihre Protagonisten sind nach diesem Ereignis ziemlich sprachlos. Es ist nicht nur eine Katastrophe in ihrer Erzählung der Welt eingetreten, es ist vielmehr die Katastrophe der Erzählung selbst. Und selbst wenn sich, wider Erwarten, Donald Trump über Nacht in einen vernünftigen, »berechenbaren«, diskursiv erleuchteten Politiker verwandeln würde, wäre die große Erzählung der ökonomisch-politischen Rationalität unheilbar erkrankt. Die Erzählung der Politik als rationales, diskursives System muss aus der politischen Praxis auswandern. Die aufgeklärte Demokratie, an die die Reste der Zivilgesellschaft immer noch glauben, findet nicht mehr in den Regierungen, den Wahlen, den Medien, den Debatten, den Diskursen statt, sondern sozusagen in einem Latenz-Untergrund. Und auch dazu gibt es eine Erzählung: Im Weißen Haus (zum Beispiel) regiert ein böser

Clown, aber das ist nicht das Ende der Demokratie, es soll, bitteschön, nur eine Pause sein, dann wird die Erzählung der Vernunft, der Faktizität und der Demokratie wieder aufgenommen.

In der zweiten großen Erzählung indes war eine Donald-Trump-Figur auf der Höhe von Macht und Reichtum stets vorhanden, hier als messianische Erwartung, dort als sarkastischer Bruch mit dem guten Geschmack und der systemischen Logik, vor allem aber als ambivalente Figur zwischen Faszination und Abscheu. Hier ist Donald Trump nicht der Bruch mit der grammatischen und stilistischen Verpflichtung der Erzählung, sondern die zugleich magische und karnevalistische Verbindung von vorgeformten Elementen: eine verborgene Wahrheit über die Macht, die Sexualität und den Reichtum, die in verschiedenen Fragmenten immer wieder an die Oberfläche drängt.

In den zwei Wirklichkeiten zu leben bringt einen gewissen Grad an Schizophrenie mit sich. Cher hat das nach der Wahl von Donald Trump treffend ausgedrückt, als sie postete, sie sei zwar geschockt, aber nicht überrascht. Man hat es kommen sehen, auf der einen Seite, und auf der anderen Seite gibt es keine vernünftige Reaktion darauf. Als der offenen rassistische Steve Bannon zum »Chefstrategen«



Darth Vader ist im Weißen Haus gelandet (© Riaz786).

Trumps ernannt worden war, brachte er gleich zum Ausdruck, dass er gewillt ist, die Vermischung von Pop und Politik zum Exzess zu treiben: »Finsternis ist gut«, sagte er dem Interviewer des *Hollywood Reporter*, »Dick Cheney. Darth Vader. Satan. Das ist Macht.« Politik, Pop, Religion – alles eins. Und die Weigerung, »vernünftig zu sprechen«, erfüllt genau die Erwartungen, die in so jemanden gesetzt werden.

Denn »vernünftig sprechen« ist ein Kennzeichen von Establishment und Elite. Vernünftig reden kommt gleich nach »politisch korrekt« sein, was im Pop und im Populismus gleichermaßen verhasst ist.

Darth Vader ist also im Weißen Haus gelandet. Eine schwer atmende Projektion. Der Wahnsinn von der dunklen Seite der Macht. Pop ist an die Stelle der Wirklichkeit getreten.

Der Mythos des Volkshelden

Als zentralen Protagonisten der zweiten Erzählung können wir den »Volkshelden« ausmachen. Es ist der Mensch, der seine Interessen gegen das Establishment, eine korrupte Oligarchie, die sich bereichert und ihre Legitimation verloren hat, durchsetzt. Man kann ihn moralisch verbrämen, als einen Robin Hood, der den Reichen nimmt, um den Armen zu geben, als Jesse James oder wenigstens Billy the Kid, den schwer gestörten Revolverhelden, als einen Rebellen aus gekränkter Ehre. Man kann ihn individuell motivieren, zum Beispiel als Figur, die die Sache von Gesetz und Gerechtigkeit selbst in die Hand nimmt, weil es keinen wirklichen Ausgleich zwischen Staat, Gesellschaft und Subjekt gibt. Aber wichtiger für den Volkshelden ist seine narzisstische Lust, seine Gewalt, sein Erfolg. Viel-

leicht geht es ihm gar nicht darum, die Ordnung nachhaltig zu verändern (weshalb er auch nur eine gewisse Schnittmenge mit dem *working class hero* teilt), sondern vielmehr darum, sie für einen Augenblick außer Kraft zu setzen, wenn es sein muss mit Hinweis auf eine höhere, fiktive Ordnung. Kein Wort kann für einen Volkshelden groß genug sein, um ein Hirngespinnst in die Welt zu entlassen, und kein Ritus der »Elite« ist ihm zu wichtig, um ihn nicht lustvoll zu schänden.

Daher werden auch und gerade Gangster und Betrüger, Hochstapler und Gewalttäter zu Volkshelden. Aber auch besonders dreiste Spaßmacher und Clowns, Sänger und Märchenerzähler, Verführer und Betrüger. Der Kerl etwa, der wie Burt Lancaster seine Mitmenschen als *Regenmacher* (1956) verarscht. Mit diesem Lächeln zwischen Dobermann und Sexyness. Hier und da können es auch Tyrannen und Diktatoren sein. Aber auch die Beatles waren Volkshelden, die als unverschämte Kids die Räume und Medien der »Erwachsenen« besetzten und erklärten, sie seien »more popular than Jesus«. Was sie alle eint, diese Volkshelden der Popkultur, die weder links noch rechts sind, aber auch schon gar nichts dazwischen, und deren Gespenster immer wieder ins wirkliche Leben greifen, das ist